

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1998-1999)
Heft: 4

Artikel: Keine Lust darauf, eine nette ältere Dame zu werden
Autor: Hürlimann, Brigitte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keine Lust darauf,

Brigitte Hürlimann Katrin Simonett, Fotos

Champagner zum Frühstück, forderte Gerda Rodel, damals 74jährig, für alle Alten, und zwar vom besten, denn anderen vertrage sie nicht. Sie war schon immer frech gewesen, wohl ihr Leben lang, frech zu Freundinnen, Arbeitgebern, Behörden, zum Ehemann. Sie war vorlaut und streitsüchtig, rauchte wie ein Schlot und ging spät zu Bett. Und sie dachte nicht daran, sich im Alter zu ändern. Eine milde, nette Dame werden? Nie im Leben. Man wollte sie ins Altersturnen schicken, auf Seniorenreisli, man lud sie zur Besichtigung einer Schokoladefabrik ein, zu Diavorträgen, Kaffeekränzchen und Chlausabenden, man wusste genau, wie sie sich als alte Frau gefälligst zu benehmen hatte, was ihr bestimmt gefallen würde und vor allem: wofür sie dankbar sein sollte.

Gerda Rodel hasste dies alles. Sie ärgerte sich darüber, wie sie zunehmend infantilisiert wurde, wie man versuchte, sie unmündig zu machen. Um die gutgemeinten Ratschläge scherte sie sich keinen Deut. Die ehemalige Arboner Journalistin, jüdische Emigrantin und Sozialistin aus Wien, starb dieses Jahr 84jährig, in ihrem eigenen Bett, ihrer eigenen, rauchgeschwängerten Wohnung, umgeben von Freundinnen und Freunden, mit denen sie sich seit dem letzten Streit wieder versöhnt hatte oder die trotz Unstimmigkeiten mit der dickköpfigen Alten in ihren letzten Stunden zu ihr gekommen waren. Seniorin hatte man sie nie nennen dürfen: «Ich bin lieber eine Alte», schrieb sie, 74jährig, in einer Politikolumne in der WoZ.

Das Alter hat Zukunft, und es wird in verstärkter Masse eine weiblich geprägte Zukunft sein», schreibt François Höpflinger, Privatdozent für Soziologie an der Universität Zürich und Verfasser der Nationalfondsstudie «Frauen im Alter – Alter der Frauen», die letztes Jahr publiziert wurde. Höpflingers Prognose lässt sich auch statistisch begründen: je höher das Alter, desto grösser der Frauenanteil. Schon bei den 65- bis 69jährigen machen die Frauen deutlich mehr als die Hälfte aus; bei den

85- bis 89jährigen betrug 1990 der Frauenanteil in der Schweiz gar siebzig Prozent. Die Lebenserwartung von Frauen beträgt durchschnittlich rund 82 Jahre; das sind sechs Jahre mehr als bei den Männern. Bisher allerdings, so Höpflinger in seiner Studie, machen die betagten und hochbetagten Frauen eine eher schweigsame Mehrheit aus.

Doch dies könnte sich bald ändern. Zunehmend kämen selbstbewusste, gut ausgebildete Frauen ins Rentenalter und es gebe eine Tendenz zu gut organisierten Frauengruppen, schreibt Höpflinger, die sich sehr wohl zu artikulieren wüssten. Schon heute machen etwa bei den «Grauen Panthers», die Frauen rund siebzig bis achtzig Prozent aller Mitglieder aus; gerade bei jener Altenorganisation, die einmal kämpferisch auf die Politbühne trat, mehr wollte, als nur Kaffeekränzchen anzubieten. Inzwischen sind die «Grauen Panther» allerdings zersplittert und ziemlich zerstritten, den schweizerischen Dachverband gibt's vorläufig nicht mehr, die einzelnen kantonalen Sektionen wollen für sich selber schauen und nichts mit den anderen zu tun haben – Kantönligeist. So organisieren die Berner Panther ihre Diavorträge und Carreisli, während die Basler ziemlich aufmüpfig und politisch geblieben sind. Präsidentinnen gibt es bei diesen kantonalen Panthergruppierungen übrigens kaum, höchstens Vize-Präsidentinnen oder Verantwortliche für das Finanzielle.

Doris Walser Alte oder Seniorin zu nennen, fällt schwer: Sie ist eine schöne Frau, eine auffallende Frau, gross, schlank und elegant, ein Energiebündel, das man nur schwer am Telefon erreicht, denn sie ist immer auf Draht, ständig unterwegs. Auch sie ist keine nette, ältere Dame geworden, die ihren wohlverdienten Ruhestand zuhause am Kaminfeuer bei Strick- oder Häkelarbeiten verbringt. Doris Walser wird im Januar 65jährig, ist glückliche Grossmutter eines Mädchens, Mutter von erwachsenen Kindern, AHV-berechtigt, geschiedene

Ehefrau; sie ist also, gemäss verschiedenen Definitionsversuchen, politischen, soziologischen oder medizinischen, eine alte Frau. – Und ist es doch nicht. Oder einfach nur ganz anders, gar nicht dem Klischee entsprechend?

Mit zunehmendem Alter ist sie frech geworden, hat mit 55 Jahren ihr Leben nochmals völlig umgekrempelt, auf den Kopf gestellt, von vorne angefangen – nicht ganz freiwillig zwar, aber sie hat es getan. Heute arbeitet Doris Walser als feministische Psychologin in Winterthur, gibt Kurse für Erwachsene, bewohnt alleine ihr helles, modernes Haus auf dem Land, kümmert sich nicht um Konventionen, fällt auf, eckt an – und es geht ihr so gut wie noch nie im Leben. Dabei hatte sie einst einen ganz anderen Weg eingeschlagen: pädagogische Ausbildung, jung verheiratet mit einem beruflich äusserst erfolgreichen Mann, Kinder, ein Haus im Grünen – viel, viel Sicherheit und Geborgenheit.

Frauen sind im Alter deutlich stärker von sozialen Problemen betroffen als Männer – nicht nur in der Schweiz. Sie werden oft doppelt diskriminiert: als Alte und als Frauen. Lebenslange berufliche oder familiäre Benachteiligungen kumulieren sich im Alter. Deshalb standen auch lange die negativen Seiten des Alterns im Vordergrund der Forschung. Der Zürcher Soziologe François Höpflinger und die Deutsche Soziologin und Altersforscherin Gertrud M. Backes registrieren beide einen hohen Anteil von Frauen, die im Alter allein, ohne materielle und immaterielle Ressourcen leben, häufig in Alters- oder Pflegeheimen, und zwar unfreiwillig. Es sind Frauen, die oft frühzeitig aus dem Erwerbsleben aussteigen, um kranke Familienangehörige – den Gatten, die Eltern oder Geschwister – zu pflegen. Später müssen sie dann selbst schauen, wie sie mit einer mageren Rente und ohne aufopfernde Gratis-Pflegerin an ihrer Seite über die Runden kommen.

eine nette ältere Dame zu werden

5

Hauptthema



Nach über 30 Ehejahren: «Ich bin Single, und ich bleibe Single.»

«**W**eibliche Ressourcen bleiben auch im Alter privatisiert und damit marginalisiert», schreibt Gertrud M. Backes. Gleichzeitig stellt die deutsche Soziologin bei Frauen jedoch eine ausgeprägte Pluralität und Heterogenität fest. Es seien mehrheitlich alte Frauen, die nicht mehr an die Familie anknüpften, sondern verschüttete Potentiale entdeckten und diese aktivierten, mit ausserhäuslicher Arbeit, Bildung oder Ausbildung. Aufgrund ihres weiblichen Lebenslaufes, so Gertrud M. Backes, seien Frauen häufig besser in der Lage, mit Veränderungen und Verlusten umzugehen. Umstellungen und das Verarbeiten von Widersprüchen kennen Frauen aufgrund ihrer Biographien gut genug.

Doris Walser war 16jährig, als sie ihren Mann kennenlernte; sie heiratete mit 22 Jahren, was damals ganz normal war, ging mit romantischen Vorstellungen diese Ehe ein. Sie hatte als Kindergärtnerin und Primarlehrerin gearbeitet, ihr Mann war Pilot bei der Swissair, wurde dort später Top-Manager und bemühte sich leidlich um die Frau und die vier Kinder. «Für damalige Verhältnisse,» sagt Doris Walser, «engagierte

er sich bestimmt überdurchschnittlich stark für die Familie.» Und doch blieb wie selbstverständlich der grösste Teil der Haus- und Erziehungsarbeit bei Doris Walser hängen. Die traditionelle Rollenverteilung, die eigentlich beide hatten vermeiden wollen, zementierte sich mit der Geburt der Kinder. Der Mann war beruflich sehr engagiert. Und sehr erfolgreich. Die junge Ehefrau, fürsorgliche Mutter und ausgezeichnete Partnerin für Repräsentationsaufgaben an der Seite ihres Mannes, raffte sich dennoch auf und bildete sich neben Heim und Herd zur Legasthenie-Therapeutin weiter. Sie baute auch die Gemeindebibliothek auf und liess sich in politische Gremien wählen.

«**D**as war allerdings nur möglich, weil die Grossmütter einsprangen», sagt sie. Ausserdem arbeitete sie meist zuhause. So konnte sie alle Pflichten erfüllen, vernachlässigte niemanden. Eigentlich lief alles ganz rund. Die Probleme begannen erst dann, als sich Doris Walser nochmals weiterbildete, nun häufig ausser Haus war – und sich auch noch intensiv mit feministischen Lehren, vor allem feministischer Theologie, zu befassen begann.

«**A**lleinstehende ältere Frauen sind gezwungen, ihren Mann zu stellen», schreibt François Höpflinger in seiner Altersstudie. Ihre soziale Lage zwingt alte Frauen oft dazu, sich jene Selbständigkeit und jenes öffentliche Auftreten anzueignen, das traditionellerweise den Männern zugestanden werde. Dazu kommt, dass ältere Frauen geringe Chancen (und vielleicht auch geringe Lust?) auf eine neue Ehe haben. Die heutige Gesellschaft ist auf Jugend und Schönheit ausgerichtet, Attribute, die gerade bei Frauen eine grosse Rolle spielen. Das männliche Begehren, so Höpflinger, nehme in dem Grade ab, wie das Alter der Frau zunehme. So erstaunt nicht, dass Frauen in der Regel früher als alt eingestuft werden als die Männer, wie 1993 eine Westschweizer Studie ergab. Die Frauen fühlen sich oft gar nicht alt – sie werden von der Gesellschaft zu Alten gemacht. Und Altern ist mit einem Statusverlust verbunden.

Von einer Ehe im Alter, meint François Höpflinger, profitierten primär die Männer: Sie wollen Jugend und Schönheit und vor allem die künftige Pflegerin an sich binden. Immerhin, so hat die Zürcher Altersstudie gezeigt, gelingt es jüngeren verwitweten Frauen häufig, sich nochmals grundsätzlich neu zu orientieren. Ältere verwitwete Frauen können eher auf enge, intime Freundschaften zurückgreifen als Männer in der gleichen Situation. Denn Frauen, so der Zürcher Soziologe, gehen auch im Alter eher neue Freundschaften ein oder schaffen es, bestehende zu behalten.

Die Ehe von Doris Walser scheiterte, als die Kinder auszogen, nach über dreissig Ehejahren. Sie war, laut Scheidungsurteil, die Schuldige, denn sie habe sich mit den Haushaltspflichten nicht mehr zufrieden gegeben. «Anfänglich hatte mein Mann die vielen Aus- und Weiterbildungen noch bejaht», sagt Doris Walser, «doch mit der Zeit fühlte er sich bedroht. Als die Kinder aus dem Haus waren, hat er sich vermutlich darauf gefreut, endlich an der Reihe zu

sein, umsorgt zu werden, eine Gattin zu haben, die zuhause ist, wenn er müde von der Arbeit zurückkommt, die ihm zuhört, Zeit und Verständnis aufbringt.»

Doris Walser aber war inzwischen Erwachsenenbildnerin geworden, viel unterwegs, gab Kurse, machte selbst Weiterbildungen. Sie forderte den Mann heraus, stritt mit ihm, und überall im Haus lagen feministische Bücher herum. «Mein Mann musste eine Art Doppelleben aushalten,» sagt Doris Walser. «Tagsüber war er ein Wirtschaftsexponent, der das entsprechende Wertesystem weitgehend befolgte, und abends hatte er zuhause eine feministische, fordernde Frau, die ihn unter Druck setzte.» Teilweise hätten ihn die feministischen Themen sogar interessiert, sagt sie. Er engagierte Feministinnen für Kadervorträge und führte in der Swissair Job-Sharing ein. In der Firma galt er deshalb als Feminist und

machte sich damit nicht unbedingt beliebt. Da tauchte eines Tages eine junge Frau auf, gleich alt wie die älteste Tochter des Ehepaares, die hatte viel Verständnis und keine störenden Flausen im Kopf. Sehr schnell leitete der Mann die Scheidung ein. Für Doris Walser kam dies unerwartet, aus heiterem Himmel, für sie brach eine Welt zusammen. Nach über dreissig Jahren war sie plötzlich allein, war jegliche Geborgenheit weggefallen.

Jahrzehntelang opferte sich Bertolt Brechts literarische Grossmutter als Ehefrau, Mutter von fünf Kindern, als Gratismagd und Gratsishaushälterin auf, bis ihr Mann starb. Dann fand sie sich plötzlich allein in einem grossen Haus wieder, die Kinder hatten längst eigene Familien

und waren weg, und so begann die alte Frau, ein neues, eigenständiges Leben zu führen – zum grossen Entsetzen ihrer Kinder, Verwandten und Bekannten. Liebevoll beschreibt Brecht in seiner Kurzgeschichte «Die unwürdige Greisin», wie die 72jährige Grossmutter zum ersten Mal einfach tat, wonach sie gerade Lust hatte; das waren kleine Dinge, auf die sie aber ihr Leben lang hatte verzichten müssen. Sie ging ins



Sie fällt auf, eckt an – es geht ihr so gut wie noch nie im Leben.

Kino, ein damals verruchtes Vergnügen, sie weigerte sich, die Familie eines Sohnes ins leere, grosse Haus aufzunehmen, obwohl sich jener bitterlich über finanzielle Probleme und eine winzige Wohnung beklagte. Sie traf sich mit Leuten zweifelhaften Rufes, trank mit ihnen Rotwein, sie ass jeden zweiten Tag im Gasthof und machte Ausflüge mit der Kutsche, ging an heissen Tagen morgens um drei spazieren.

«Genau betrachtet,» schreibt Bertolt Brecht, «lebte sie hintereinander zwei Leben. Das eine, erste, als Tochter, als Frau und als Mutter, und das zweite einfach als Frau B., eine alleinstehende Person ohne Verpflichtungen und mit bescheidenen, aber ausreichenden Mitteln. Das erste Leben dauerte etwa sechs Jahrzehnte, das zweite nicht mehr als zwei Jahre.» Die Grossmutter starb, 74jährig, an ihrem Fenster sitzend, in Begleitung ihrer neuen, jungen Freundin, der sie einen Hut mit Rosen geschenkt hatte und die man im Dorf «Krüppel» nannte, weil sie «eine halbe Schwachsinnige» gewesen sein soll.

Doris Walser war fast 55jährig, als der Mann auszog, kurz vor Weihnachten, und sie wusste, dass es nun um alles ging. «Es war die grösste Katastrophe in meinem Leben», sagt sie, «fast schlimmer noch als der Tod eines meiner Kinder.» Sie hatte von den Schwierigkeiten in der Ehe, von den Problemen ihres Mannes gewusst, war jedoch fest davon überzeugt gewesen, in der Auseinandersetzung könne eine neue, gute Partnerschaft erreicht werden, eine Beziehung zwischen zwei erwachsenen Menschen. Kurze Zeit später, zu ihrem 55. Geburtstag im Januar, bekam sie eine Glückwunschkarte mit dem Hinweis auf einen berühmten Astronomen, der erst mit 55 Jahren sein Studium aufgenommen hätte. Doris Walser staunte. Verlieren konnte sie nichts mehr – also schrieb sie sich am Zürcher Forschungsinstitut für prozessorientierte Psychologie ein, machte dort eine fünfjährige Ausbildung und dies eigentlich nur, um über die Runden zu kommen, die Krise zu überstehen. «Ich dachte damals nicht daran, dass daraus ein Beruf werden könnte, und erst noch ein erfolgreicher,» sagt Doris Walser.

Als 60jährige eröffnete sie ihre psychologische Praxis in Winterthur. Weil sie das ehemalige Zuhause verlassen musste – so war es im Scheidungsurteil geregelt worden – und weil sie die Mittel dazu hatte, entschied sie sich, ein neues Haus bauen zu lassen, ganz in der Nähe des alten; im gleichen Dorf, doch etwas höher gelegen, so dass sie heute ihren Blick über Dächer, Felder, Wälder und Wiesen schweifen lassen kann. «Ich war sechzigjährig, hatte keine Ahnung davon, was ein Hausbau alles mit sich bringen würde. Es war ein Blindanflug ohne Kontrollturm.»

An ihrem 65. Geburtstag, schreibt Betty Friedan, habe sie gewusst, dass sie an einem neuen Ort angekommen sei und bereit, das nächste Abenteuer anzugehen. «Diese neue Abenteuerlust im Alter kann uns von unnötigem Ballast befreien, den wir seit unserer Kindheit mit uns herumschleppen, von den Frustrationen unserer Jugend, denen wir uns nie

wieder aussetzen wollten», schreibt die amerikanische Autorin in «Mythos Alter». «Es ist, als würden wir in unserer dritten Lebensphase neue Möglichkeiten für die Gesellschaft als Ganzes erproben.»

Vielleicht beginne man zu reisen – oder vielleicht reise man überhaupt nicht mehr und tue damit etwas ganz Neues. Alte Frauen, das hat Betty Friedan in unzähligen Interviews festgestellt und auch niedergeschrieben, können ihre Kräfte besser und gezielter einsetzen, weil sie weder sich selbst noch irgendjemand anderem etwas zu beweisen brauchen. Sie sind ganz einfach, was sie sind. Die sozialen Erwartungen nehmen ab, und als Konsequenz davon nimmt die persönliche Freiheit zu.

Doris Walser ging nach der Trennung mit dem Ehemann wieder Beziehungen ein, mit Männern und auch erstmals mit Frauen, doch sie hütet sich, wieder in eine enge Zweierkiste zu geraten. Spricht jemand von Zusammenziehen, so ergreift sie die Flucht. «Ich bin Single, und ich bleibe Single,» sagt sie. Das Single-Leben sei ein Abenteuer, das wolle sie sich nicht nehmen lassen: «Natürlich hatte ich früher den Traum, dass man zusammen alt werden sollte, doch das war mehr ein romantisches Konstrukt.» Auf Sex, Intimität und Flirt verzichtet sie nicht mehr. Altersbeziehungen findet sie faszinierend, ganze Lebensgeschichten spielen da mit, und irgendwann habe sie auch mit den vielen teuren Crèmes aufgehört, die Falten und Runzeln und was sonst noch zum alternen Körper gehört, akzeptieren gelernt.

Dieses Jahr nahm sie sich endlich wieder vier Wochen frei und reiste nach Indien, holte sich dort Amöben und litt ganz furchtbar, schwärmt aber von der Reise und plant bereits die nächste, die nach Tibet, in Frauenklöster führen soll. Ausserdem ist von einer viermonatigen Reise um die Welt die Rede. Und trotz solch grosser Pläne vergisst Doris Walser nie, dass sie nicht mehr jung ist. Der Körper brauchte lange, bis er mit den Amöben fertig wurde. Auch die geliebte Gartenarbeit ermüdet, nächtelang durchfesten, zechen und am anderen Morgen trotzdem wieder zu Arbeit gehen, liegt nicht mehr drin. «Ich muss Abstriche machen, das fällt mir schwer,» sagt Doris Walser. «Ich komme nun in ein Alter, wo nicht mehr alles geht. Die körperlichen Begrenzungen und Beschwerden fangen an. Eigentlich schade – ausgerechnet jetzt, wo ich so voller Energie bin, und wo es mir so gut geht. Aber ich werde lernen, damit umzugehen.»

Seit drei Jahren ist Esther Matthys-Frei, 55-jährig, Geschäftsführerin des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz. Sie war aus mehreren Bewerberinnen ausgewählt worden, darunter Berufsfrauen, obwohl sie vorher dreissig Jahre lang Familienarbeit geleistet hatte, für Heim, Kinder und Ehemann sorgte, daneben nicht mehr zu ausserhäuslicher Arbeit gekommen war. «Es lag wohl neben meiner Biographie und fachlichen Kompetenz an meiner Ausstrahlung und meiner Unabhängigkeit, dass ich die Stelle bekam,» sagt sie,



Dachte nicht daran, dass daraus ein Beruf werden könnte...

«und ausserdem ist ja die Haushaltsführung eine anspruchsvolle Arbeit.» Ihre Unabhängigkeit hatte sie sich zurückerobert, nachdem sie eine schwere Krebskrankheit besiegen konnte und es schaffte, sich von ihrem Mann zu trennen, der eine Freundin hatte, gleichzeitig aber die

Geborgenheit der Ehe nicht aufgeben mochte.

Den Tod vor Augen, wusste Esther Matthys-Frei, dass es so nicht weitergehen konnte. Im Spital, im Kampf gegen den Krebs, hatte sie die Vision einer Weggabelung. Der eine Weg führte in den Tod, der andere ins Ungewisse. Damit war für sie klar, dass sie ihr Leben radikal ändern musste, sollte sie die Krankheit überstehen. «Ich konnte mich nicht mehr mit dieser scheinheiligen Sicherheit, die in Wirklichkeit ein fauler Friede war, zufrieden geben. Das war einfach keine Perspektive mehr für meine Zukunft.» Gegen den Willen ihres Mannes setzte sie die Scheidung durch, stieg als 52-jährige Frau neu ins Berufsleben ein. Den Neuanfang und Bruch mit dem Alten, Gewohnten hat sie seither nie bereut: «Ich bin heute voller Energie, finde im Beruf Bestätigung und Befriedigung, fühle mich hundertprozentig als Geschäftsfrau.» Zwar habe es lange gedauert, bis sie den Um- und Ausstieg gewagt habe, doch dies sei nicht nur negativ, und das Alter habe ihr bestimmt geholfen, manch kritische Situation zu überstehen.

«Meine Töchter haben mich auf meinem Weg sehr unterstützt. Ich weiss, dass es viele Frauen gibt, auch ältere, die den Bruch wagen sollten, die es aber noch nicht schaffen. Manchmal braucht's halt einfach viel Zeit dazu.»

...glückliche Grossmutter eines Mädchens...



Gerda Rodel, Doris Walser, Esther Matthys-Frei – alte Frauen, ältere Frauen,

nicht mehr ganz junge Frauen, vor allem aber freche Frauen. Sie haben das Leben zunächst von der konventionellen Seite angepackt – ausser vielleicht Gerda Rodel, die von Anfang an ausscherte –, erfüllten jahrzehntelang ihre Pflichten in Familie und Ehe, waren vor allem Mutter und Ehefrau, entsprachen also ganz den gesellschaftlichen Vorstellungen, und änderten dann abrupt und radikal ihr Leben: als ältere Frauen. Und geschahen diese Veränderungen bei Doris Walser und Esther Mathis-Frei auch deshalb, weil äussere Umstände sie dazu trieben, so sagen sie heute beide aus tiefster Überzeugung, dass sie den Bruch nie bereut hätten, dass es ihnen so gut wie kaum je zuvor gehe. Gerda Rodel hatte nie anders als frech und eigenständig sein wollen; warum sollte sie das im Alter ändern?

Auch die Verfasserin dieses Artikels, und das soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, darf sich in die Reihe der Alten einfügen. 35 Jährchen trägt sie auf dem Buckel, und mag dies im Vergleich zu Gerda Rodel, Doris Walser oder Esther Matthys-Frei auch lächerlich erscheinen, so darf sie sich trotzdem Alte nennen, denn sie hat mit 32 Jahren nochmals von vorne begonnen, sitzt heute in den Hörsälen einer juristischen Fakultät neben Zwanzigjährigen, die sich offen und ungehemmt über das ihrer Meinung nach biblisch-hohe Alter ihrer Kommilitonin wundern. «Für dein Alter hast du dich recht gut gehalten,» tönen jene Kommentare, die aufmunternd gemeint sind.

Wer ist da also alt? Und warum eigentlich?

Brigitte Hürlimann ist Journalistin in Zürich.
Katrin Simonett ist Fotografin und lebt in Zürich.
 Dieser Artikel wurde ermöglicht durch einen finanziellen Beitrag des Frauenzentrums Zürich.



PUDDING PALACE
FRAUEN KOCHEN FÜR FRAUEN

Dienstag–Freitag 12 – 14 Uhr
18 – 22 Uhr
Samstag ab 18 Uhr
Freitag Bar ab 22 Uhr

Reservation 01 - 271 56 98

Frauzentrum
Mattengasse 27 8005 Zürich

CATERING-SERVICE
Wir kochen auch privat für 2 bis
200 Personen



natürlich
schön schlafen

Massivholzbetten • Bettsofas • Futon und Tatami
• Naturmattressen • Bettwäsche • Decken •
Kurz: alles für den guten Schlaf.



INDIGO NATURWAREN
Löwenstrasse 9, bei Sihlporte
8001 Zürich, Tel. 01 212 57 12
BETTEN • KLEIDER • SCHUHE

Armut und staatliche Repression
führen erfahrungsgemäss weltweit
zu mehr Gewalt an Frauen und
Kindern.

Diesen Teufelskreis zu durch-
brechen ist eines der erklärten
Ziele des SAH. Sie unterstützen mit
Ihrer Spende z.B. das mit Hilfe des
Bundes finanzierte Frauennetzwerk
gegen Gewalt in Nicaragua.

PC 80-188-1



Schweizerisches Arbeiterhilfswerk SAH
Œuvre suisse d'entraide ouvrière OSEO
Soccorso operaio svizzero SOS
PF 2228, Quellenstr. 31, 8031 Zürich,
Tel. 01/271 26 00, Fax 01/272 55 50



Handgezeichnete Designs nach
Ihrem individuellen Wunsch
geöffnet Mittwoch 17 – 20 Uhr
oder Termine nach Absprache

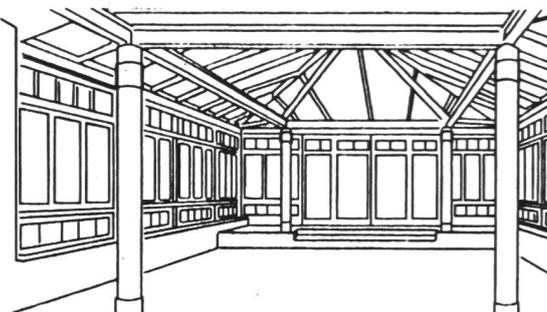
01 / 271 10 77

Zschokkestrasse 8, 8037 Zürich



Some like it hot...

CURRY-BEIZ
SCHLÜSSEL



Indisch-ceylonische Küche und Buffet,
Glas-Pavillon, Naturgarten

Sonntags-Buffet mit speziell grossem
Angebot.

Ihre Gastgeber: Susi und Riz Careem, Unterehrendingen
(5 km nördlich von Baden)
Telefon: 056 / 222 56 61
Internet: www.curry.ch

Susanne Wyser
Naturfarbenmalerin
Malerarbeiten
Innen / Aussen
Beratungen

Telefon 01/242 80 88
oder 056/245 75 09
Holzmatte, 5313 Klingnau

Wir haben ihn...

...den einzigen, starken, klugen,
wunderschönen, immerwährenden
Kalender zu Frauen und Selbst-
verteidigung.

Ich bestelle bei Wen-Do, PF, 8031 ZH
.....Ex. à Fr. 30.-(inkl.Versand)

Name
Strasse
PLZ/Ort.....

10 Jahre Wen-Do

